Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ernst Sommerlath

Professor in Leipzig.

Nr. 6 | **Leipzig, 16. März 1934.** | **LV. Jahrgang**

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie vom Verlag. — Inland-Bezugspreis: RM 1.50 monatlich. Bezugspreis für das Ausland vierteljährlich: RM 4.50; bei Zahlungen in fremder Währung ist zum Tageskurse umzurechnen. — Anzeigenpreis: die einspaltige Millimeterzeile (90 mm breit) 15 Pfennige. Beilagen: nach Uebereinkunft. Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52873.

Die vier Stimmen im vierten Evangelium*.

Von D. Dr. Johannes Jeremias, Dresden.

Als ich 1930, noch ohne jede Kenntnis der D. Sieversschen Schallanalyse, mit den Vorarbeiten zu meinem Johanneskommentar (Verlag Max Müller, Chemnitz und Leipzig 1931) beschäftigt war, suchte ich durch lautes Lesen des griechischen Textes mir ein eigenes Urteil über die Stimmverhältnisse des vierten Evangeliums zu verschaffen. Zunächst beobachtete ich, dass die Stilform im Evangelium keine unveränderliche ist. Die eine Stimme redet fortgesetzt in fliessender Prosa. Ich wähle als Beispiel Joh. 1, 19—24. Dieser Satzverband besteht zumeist aus kurzen Sätzen, die voneinander durch Fallton auf der starkbetonten letzten Silbe getrennt sind. Der Satzverband selbst schliesst mit spürbarem Steigton ab. In einem zweiten Beispiel (Joh. 21, 1—6) ist die von der bewegten Form des Dialogs freie Satzprosa noch flüssiger. Weiter kommt dieselbe Prosastimme in zahlreichen kleineren Einschüben zu Gehör, die den getragenen Ton des eigentlichen Berichtes unterbrechen. Das ist auch vor allem bei den Klammerzusätzen der Fall, die durchgängig Erläuterungen äusserlicher Art enthalten, wie 1, 28.

Eine zweite führende Stimme setzt 1, 29 b ein. Siehe, das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Diese Stimme redet durchgängig in Zeilengebilden, die aus einer oder zwei Zeilen bestehen. Ihre Eigenart ist besonders deutlich Kap. 3, 30—36 spürbar. Dieser Abschnitt ist durch streng einheitlichen Aufbau der Form gekennzeichnet, der an keiner Stelle unterbrochen wird. Wir haben hier dieselbe Stilart, die dem Alten Testament, besonders den Psalmen und Propheten, auf den Leib geschrieben ist, und sich durch den bekannten Parallelismus membrorum von der fliessenden Prosa des Presbyters deutlich unterscheidet. Das zweite Glied der Zeilengebilde ergänzt, erläutert, fügt einen auffüllenden Gedanken hinzu oder erklärt den ersten durch einen gegensätzlichen Gedanken. Die Zeilengebilde bestehen ausnahmslos entweder aus einer oder aus zwei Zeilen. So ist 3, 30 eine zweigeteilte Zeile, in der die zweite Hälfte im Sinngegensatz zur ersten steht. Beispiel eines zweizeiligen Gebildes ist 3, 36. Bezeichnend für diese Stilform ist die kreisförmige Prägung der Gedanken, die ghaselenartige Wiederholung bestimmter Worte, im scharfen Gegensatz zur Satzprosa, die in linearer Perspektive gleichmässig fortschreitet (vgl. z. B. 3, 31; 6, 39. 40. 44. 54).

•

Auf Grund überlieferungsgeschichtlicher und sachkritischer Erwägungen vermutete ich, dass die erste Stimme dem Presbyter angehört. Papias (um 140) nennt ihn als Gewährsmann der evangelischen Überlieferung unmittelbar hinter den Aposteln. Der zweite und dritte Johannesbrief, die ebenfalls in fliessender Satzprosa geschrieben sind, tragen in den Handschriften an der Stirn das Wort: dem Presbyter (dativus auctoris). Der Presbyter nimmt in diesen beiden Briefen ausdrücklich Bezug auf die Lehre und das „neue Gesetz" des vierten Evangeliums. Das Wort 3. Joh. 12 stimmt auffällig mit Joh. 21, 24 f. überein: Wir wissen, dass sein Zeugnis wahrhaftig ist. An beiden Stellen spricht ein „Ältester" zur Gemeinde als Gewährsmann der Lehre. Auf Grund der Stimmvergleichung vermutete ich, der von Papias genannte Presbyter Johannes sei der Herausgeber des Evangeliums. In der zweiten Stimme, die bis 19, 27 durchgehend in zweigeteilter Zeilenprosa redet, ist der Apostel Johannes zu erkennen, der Joh. 21, 24 a und 1. Joh. 1 bis 4 sich als Zeuge des Lebens und Werkes Jesu der Gemeinde eindrucksvoll vorstellt.

Ich trug am 6. März 1930 meine Beobachtungen D. Sievers mündlich vor. Er sagte mir, dass er auf Grund rein klanglicher Untersuchungen zu den gleichen Ergebnissen der Stimmscheidung gekommen sei. Bereits 1925 habe er in der Schrift „die Johannesapokalypse" die Stimmverhältnisse des vierten Evangeliums erörtert und zwischen den Stimmen des Presbyters Johannes als Herausgeber und dem Apostel Johannes als hauptsächlichen Überlieferers des evangelischen Berichtes unterschieden. Diese Übereinstimmung gab mir kräftigen Anstoss, mich mit den Ergebnissen der Schallanalyse weiter

*** Eduard Sievers, der Textaufbau der Griechischen Evangelien (Leipzig, S. Hirzel 1931): Eine sachkritische Nachprüfung der vier Stimmen im Johannesevangelium.**

zu beschäftigen. Im Jahre 1931 veröffentlichte D. Sievers in den Abhandlungen der Sächs. Akademie der Wissenschaften eine zusammenfassende Schrift, die den Titel trägt „Der Textaufbau der griechischen Evangelien, klanglich untersucht". Mich betraute er mit der Aufgabe, diesen Textaufbau sachkritisch zu prüfen. Dies geschah in meiner Schrift „Der apostolische Ursprung der vier Evangelien" (Leipzig, Dörffling u. Franke 1932).

•

Der Textaufbau von Sievers enthält weitgehende Aufschlüsse über die Stimmverhältnisse des Johannesevangeliums. Es wird festgestellt, dass die Überlieferung des Apostels Johannes unverändert in das Evangelium hineingearbeitet ist. Der Presbyter ist aber am Inhalt des Evangeliums nicht nur durch redaktionelle Zusätze, sondern auch als gelegentlicher Mitberichterstatter und Überlieferer bezw. Übersetzer einer zweiten apostolischen Überlieferung, stammend von Andreas, in beträchtlichem Ausmass beteiligt.

Die Stimmart des Apostels Johannes ist durch einen ausgeprägt auf- und abbogenden Redefluss in besonders deutlicher und eindrucksvoller Weise gekennzeichnet. Dieser Rhythmus kann von jedermann durch eine ziemlich steil aufbogende und auf derselben Bahn konvex abbogende Geste beider Hände mit emporgestreckten Daumen begleitet werden. Dass diese in den Evangelientexten einzigartige Stimmart dem Apostel Johannes zugehört, wird durch Stimmvergleichung, sowie durch die sogenannte Stimmumlage bei Namensnennung schlüssig bewiesen. Zunächst stellt die Stimmvergleichung einwandfrei fest, dass der erste Johannesbrief im ersten Teil (1, 1—4, 12) dieselbe Stimmart und denselben aufbogenden Rhythmus hat, wie die oben charakterisierte Stimmart des Evangelisten Johannes. Mit 4, 13 wechselt die Stimmart im ersten Johannesbrief, während die Stilform unverändert bestehen bleibt. Keine von den insgesamt zwölf Stimmarten der vier Evangelien kann so mühelos auch ohne schallanalytische Methode wiedererkannt werden, wie die auf- und abbogende Stimme des Apostels Johannes, die uns in allen vier Evangelien als eine führende Stimme begegnet. Für ihre Wiedererkennung ist Vorbedingung das laute Lesen in Verbindung mit der geschilderten bogenden Begleitgeste. Es ist überhaupt für alle formgeschichtlichen Untersuchungen biblischer Texte schlechthin nötig, dass man durch lautes Lesen eine möglichst stimmfreie, ungehemmte Wiedergabe der Textstücke zu gewinnen sucht. Zum Schriftgelehrten hat Jesus in aramäischer Sprache gesagt: Wie steht im Gesetz geschrieben, wie s p r i c h s t du? (Luk. 10, 26). Alle Evangelienverkündigung ist von Haus aus laute Verkündigung. Das laute Lesen aber bringt nicht nur den Rhythmus der Texte, sondern auch die Stilform deutlich zu Gehör. Der Wechsel der Stilform aber in zusammenhängenden Texten ist für den Wechsel der Stimmart, wie für die Stimmschätzung überhaupt e i n K o n t r o l l m i t t e l e r s t e n R a n g e s. Wenn z. B. durch lautes Lesen festgestellt ist, dass im Text des vierten Evangeliums auf die zweigeteilte Zeilenprosa mit aufbogender Bindekurve ein Textstück in Satzprosa folgt, ist mit Sicherheit anzunehmen, dass nach dem Apostel Johannes eine andere Stimme berichtet. Einmaliger oder gar öfterer Stilwechsel ein und derselben Person, also blosser Stimmwandel in einem einheitlichen Textstück ist von vornherein ausgeschlossen.

Die Stimmumlage bei Namensnennung ist eine physiologische Tatsache, deren Vorhandensein Sievers nicht neu entdeckt, wohl aber ins Licht gestellt hat. Jeder Mensch hat eine Normalstimme und eine Umlegestimme zu eigen. Die Umlegestimme klingt etwas dumpfer, beziehentlich etwas heller, je nach der Beschaffenheit der Normalstimme. Man kann seinen eigenen Namen neben anderen Namen oder sonst in einem sachlichen Zusammenhang nicht ohne spürbare Nuancierung der Stimme aussprechen. Dieselbe offenbart sich als Umlegen der Stimme nach oben oder nach unten. Eine parallele Tatsache auf graphischem Gebiet ist, dass die charakteristische Namensunterschrift sich spürbar von der Normalschrift unterscheidet. Dass die Stimmumlage bei Namensnennung tatsächlich stattfindet, kann von jedem unbefangenen Beobachter und Hörer einer Stimme festgestellt werden. Über die Art der Stimmumlage überhaupt verschafft sich jeder Klarheit durch Vortrag eines beliebigen Textstückes, in das den Sinnzusammenhang unterbrechende Erläuterungen eingeschaltet sind. So müssen Joh. 9, 7 die Worte: „Das ist verdolmetscht der Gesandte" in Paranthesenton mit sich abhebender Stimme, also mit Stimmumlage gesprochen werden. Bei der Nennung des eigenen Namens erklärt sich die Stimmumlage aus einem psychischen Affekt, also aus einem inneren Zwang. Die Stimmumlage tritt auch dann ein, wenn der eigene Name andeutend umschrieben wird, oder wenn man einen Namen schreibt oder spricht, der dem eigenen Namen gleicht, oder wenn der Übersetzer den Namen des Urhebers seines Textes nennt.

Für die aufbogende Stimmart des vierten Evangeliums wird als Urheber durch Stimmumlage bei Namensnennung an drei Stellen des ältesten Evangeliums Johannes der Apostel erwiesen, und zwar Mark. 3, 17; 9, 2; 14, 33. Durch Stimmumlage bei N a m e n s u m s c h r e i b u n g wird der Apostel Johannes an sämtlichen Stellen des vierten Evangeliums als Urheber gekennzeichnet, die in verschiedenen Ausdrucksweisen, aber immer in verhüllter Form seinen Namen andeuten. Überall, wo von dem Jünger die Rede ist, den der Herr lieb hatte oder „einer von den Jüngern' oder „jener" oder „der andere Jünger" genannt wird, redet der Apostel Johannes selbst. Diese Stellen mit der verhüllten Andeutung des Namens zeigen ausnahmslos den Stimmtyp und die Bindekurve der drei oben genannten Markusstellen mit Stimmumlage. Besonders interessant ist die Selbstbezeichnung „der Jüngling" Mark. 14, 51 (neaniskos). Hier redet ebenfalls der Apostel Johannes. Er und kein anderer ist der fliehende Jüngling in Gethsemane, der sein Gewand in den Händen der Häscher lässt. Ich habe bereits 1906 in meinem Markuskommentar dasselbe auf rein symbolsprachlichem Wege erschlossen.

Der himmlische Bote zur Rechten des Grabes (neaniskos) in weissem Gewand (Mark. 16, 5) weist auf den Jünger Johannes als ersten Zeugen des Auferstandenen. Nach dem Bericht Joh. 20, 5 geht der Jünger Johannes als erster an die Grabstätte des Auferstandenen.

Dass die Prosastimme im vierten Evangelium dem Presbyter eigen ist, wird durch Stimmvergleichung mit dem zweiten und dritten Johannesbrief schallanalytisch bewiesen. Dieselbe Stimme begegnet uns in der Offenbarung des Johannes, an der er nach dem Befund der ihm eignenden Textstücke als Mitherausgeber gearbeitet hat. Beiläufig sei hier bemerkt, dass die Stimme des Apostels Johannes in der Apokalypse nicht auffindbar ist. Dass der Presbyter wirklich Johannes heisst, wird Joh. 1, 19 durch Stimmum-

lage des Täufers als des Namensvetters vom Presbyter selbst bestätigt. Gleichermassen legt der Herausgeber des ersten Evangeliums, der Matthäus heisst, bei der Nennung seines Namensvetters, des Apostels Matthäus, Kapitel 9, 9 mit der Stimme um. D. Sievers nimmt an, dass hier der Apostel Matthäus selbst redet, was aber aus sachkritischen Gründen ganz unmöglich ist.

Es war schon oben angedeutet worden, dass der Presbyter mit seiner Stimme uns im vierten Evangelium einen zweiten apostolischen Bericht vermittelt, als dessen Urheber an vier Stellen, nämlich Joh. 1, 40. 44; 6, 8; 12, 22 der Apostel Andreas durch Stimmumlage des Presbyters bei Nennung des Urhebernamens erwiesen wird. Dieser Bericht ist von dem Prosabericht des Presbyters durch die Stilform der Vorlage (zweigeteilte Zeilenprosa), von dem apostolischen Bericht des Johannes aber, der die gleiche Stilform wie der Andreasbericht aufweist, durch den klein einschwingenden, nie auf- und abbogenden Rhythmus deutlich unterschieden. Der schwingende Rhythmus des Andreasberichts wird von jedem aufmerksamen Leser, auch in der einzigartig dem Original sich anpassenden Lutherübersetzung deutlich erkannt. Man lese laut Joh. 1, 37—51: Schwingender Rhythmus des Presbyters, Stilform des Urhebers des Berichtes, des Andreas.

•

Eine dritte Stimmart setzt mit dem Absatz von der Ehebrecherin (8, 2 ff.) ein. Dieser Text ist von jeher als Fremdkörper erkannt worden, ohne dass man seinen Ursprung mit Sicherheit nennen konnte. Nun ist uns aber die Stimmart dieses Abschnittes aus dem Markusevangelium wohlbekannt. Hier redet sie von Mark. 8, 1—9 an abwechselnd mit der Petrusstimme, in dessen fortlaufenden Bericht sie organisch eingefügt ist. Diese Stimme mit der Sigle A spricht durchgängig in der gebundenen Form des Sagverses. Der Sagvers ist eine poetische Stilform ohne Reim, aber durch Melodie und Rhythmus als poetisch gekennzeichnet. Das untrügliche Kriterium des Sagverses ist der Takt. Alle Textstücke des Alten und Neuen Testaments, zu denen man gerade steigenden oder fallenden Zweimal-Zweivierteltakt vom Schultergelenk aus schlagen kann, gehören ausnahmslos der Stilform des Sagverses an, der sich bei zahlreichen Kulturvölkern des Altertums nachweisen lässt und heute noch bei den Litauern in den sogenannten Dainos weiterlebt. Der Sagvers der Stimme A setzt sich von Johannes Kap. 8 an in folgenden Kapiteln fort: 11, 12, 18, 19, 20, 21. Besonders bemerkenswert sind die Sagversabschnitte in der Lazarusgeschichte, sowie in den Berichten über die Erscheinung des Auferstandenen vor Magdalena und Thomas. Diese Berichte sind durch dramatischen Schwung und lyrischen Schmelz gleichermassen ausgezeichnet. Die Sagversstimme fliesst wie ein Gebirgsbach neben dem tiefen Gedankenstrom der apostolischen Stimmen, das Strombett durchbrechend, verschwindend und wieder ans Tageslicht tretend, immer aus dem Quell inniger Versenkung fliessend.

•

Eine vierte Stimme stellt sich in der von D. Sievers erschlossenen Stimmart Jesu dar, die uns in sieben kurzen Worten begegnet: 4, 26; 12, 8; 18, 4. 5. 8. 11. 21. Es sind ursprünglich griechisch gesprochene Worte. Wären sie aus dem Aramäischen übersetzt worden, würden sie ausnahmslos die Stimmart des Übersetzers angenommen haben. Sie sind aber durchgängig in die andere Stimmart der Referenten eingebettet, die sich deutlich von der Stimmart der Logien Jesu selbst unterscheidet. Man hat längst erkannt, dass Palästina in der Zeitenwende ein zweisprachiges Gebiet war, in dem aramäisch und griechisch allgemein gesprochen wurde. Jesus sprach griechisch mit der Syrophönizierin, die Mark. 7, 26 als Griechin ausdrücklich bezeichnet wird. Jesus konnte ferner mit der römischen Kohorte Joh. 18, 3 nur griechisch sich verständigen.

•

David Friedrich Strauss hat das vierte Evangelium literarisch als „den ungenähten Rock Christi" bezeichnet. Es reden im Evangelium vier Stimmen, aber in Einheit des Glaubens und der Lehre. Die vier Stimmen bilden eine Partitur von vollkommener Klangwirkung. Mancherlei Gaben — aber ein Geist. Die angebliche Monotonie des vierten Evangeliums erweist sich durch die Klangforschung als eine Symphonie von musikalischer Wirkung. In der Zeit der literarischen Entstehung des vierten Evangeliums gab es bereits eine symbolhafte Ausprägung der evangelischen Lehre, die von Johannes und Andreas, sowie von dem Presbyter als Mitberichterstatter der Kirche in gleichmässiger Anschauungsform übermittelt worden ist. Es ist durchaus nicht unerklärlich, dass die Diktion wesentlich von der Sprechweise der drei ersten Evangelien abweicht. Wenn wir auch im vierten Evangelium fraglos historisch glaubwürdige Berichte über die Worte und Taten Jesu haben, die mit dem synoptischen Bericht übereinstimmen, so darf doch mit Sicherheit behauptet werden, dass in den grossen Festreden am Passa, zum Laubhütten- und Tempelreinigungsfest von der ersten Passarede Kap. 3 an der erhöhte Christus durch den Mund der Apostel Johannes und Andreas zu der Gemeinde redet. Das wird schallanalytisch durch die Stimmscheidung bestätigt, insbesondere durch die Feststellung, dass Kap. 15, 16 u. 17, also die Abschiedsreden Jesu mit dem hohepriesterlichen Gebet durchgehend in der Stimme des Apostels Johannes vorgetragen werden. Die Apokalypse überliefert siebenmal das Herrenwort, das uns in seiner Stimmart erhalten ist (mehrfach durch die Evangelien): Wer Ohren hat zu hören, der höre! Der Sprecher der Apokalypse erweitert dieses Logion Jesu siebenmal durch die Worte: Was der Geist den Gemeinden sagt. Der Christusgeist redet zu den sieben Gemeinden Kleinasiens. Keinesfalls darf aber der historische Charakter des vierten Evangeliums in Abrede gestellt werden. Das vierte Evangelium ist gleich den ersten drei „synoptisch". Es bietet besonders durch den vom Presbyter vermittelten zeiträumlichen Rahmen des Andreasberichtes eine besonders wichtige, weil neue Überschau über den doppelten Aufenthalt Jesu in Judäa, der der galiläischen Wirksamkeit vorausgeht und nachfolgt. Die Andreaslehre fügt das Croquis von vier Passazeiten hinzu, denen die drei bezw. vier Tage des Mondwechsels am Jahresanfang vorausgehen. Ich habe den Sinn der Zeitangaben im vierten Evangelium erschlossen: am folgenden Tag (epaurion, hebr. mahar ḥodesch), zwei Tage, am dritten, am vierten Tag; sie gehören sämtlich dem Mondkalender des Jahreswechsels an und verkündigen im Kreislauf der Welt das neue Licht. — Die Christusreden schliessen durchaus nicht einen historischen Kern der Reden Jesu aus, sie fordern vielmehr eine geschichtliche Grundlage. Die Brotrede Joh. Kap. 6 ist durch Mark. 8, 15—21 zu ergänzen. Christus wird schon Mark. 8, 14 im mystischen Sinn als das „eine Brot" bezeichnet (vgl. Joh. 6, 35). Auch im vierten Evangelium redet öfters der synoptische Jesus. Das Wort

„Ich bins, fürchtet euch nicht" gehört der ältesten Überlieferung an (Mark. 6, 50, vgl. Joh. 6, 20): beide Stellen haben die Stimmart des Apostel Johannes. Andererseits redet auch in den ersten drei Evangelien öfters der pneumatische Christus. Hierzu vergleiche man Matth. 23, 34 f. mit Luk. 11, 49 wo „die Weisheit" redet. Wer Ohren hat zu hören, der höre! —

Die Stereotypie in der Formung der Glaubenslehre des vierten Evangeliums ist eine Symphonie. Sie erklärt sich aus der Zusammenarbeit des Apostels Johannes mit Andreas und dem Presbyter. Johannes hat das Evangelium durch den Presbyter „schreiben lassen", wie Petrus den ersten Brief durch Silas (Joh. 21, 24 und 1. Petr. 5, 12 findet sich hierfür dasselbe Wort grapsas). Nach einer sehr alten Überlieferung (Kanon Muratori Z. 13 ff.) hat Andreas den Apostel Johannes auf Grund einer Offenbarung veranlasst, das Evangelium zu schreiben. Der Presbyter Johannes gilt für die altkirchliche Überlieferung als „Herrenjünger". In Einheit des Glaubens, vielleicht in consessu, haben die drei das Evangelium verfasst. An einigen Stellen hat der Presbyter den in zweigeteilter Zeilenprosa übertragenen Bericht des Andreas straffer in der ihm selbständig eignenden Satzprosa zusammengefasst: hierfür ist der Abschnitt Joh. 9, 18—23 besonders lehrreich.

•

Ein letztes Wort noch über die Stimmverhältnisse des Prologs Joh. 1—17. Es reden zwei Stimmen, abwechselnd in Strophe und Antistrophe, durchgehend in Sagversen. Die erste Stimme umfasst die Verse 1—5. 9—14a. 15—16. Die andern Textstücke gehören zu der zweiten Stimme. Als geistiger Urheber offenbart sich inhaltlich der Christus in der grossen Rede Joh. 8. Als die Juden die entscheidende Frage an ihn stellen: Wer bist du? gibt er die Antwort: Im Anfang. Denn ich rede zu euch. Und was ich von ihm gehört habe, rede ich in die Welt hinein (8, 25 ff.). Christus ist das kosmische, schöpferische Wort. — Die literarkritische Forschung hat schon früher darauf aufmerksam gemacht, dass im Prolog zwei Stimmen zu unterscheiden sind. Wellhausen, Burney, Bultmann, Harnack haben unabhängig voneinander und mit verschiedenen Gründen eine Textteilung des Prologs zum Vorschlag gebracht, die der Stimmscheidung der Klangforschung sehr nahe kommt. Doctores consentiunt! Darin liegt ein mächtiger Ansporn, die Ergebnisse der biblischen Klangforschung nachzuprüfen, auch wenn man nicht motorisch veranlagt ist. Im allgemeinen ist festzustellen, dass die Klangforschung sehr wesentliche Ergebnisse der Literarkritik glänzend bestätigt. Andererseits fördert sie neue Schätze ans Tageslicht, die sich für die Bibelwissenschaft als gestaltende Werte erweisen werden. Die Wahrheit ist auf dem Marsche. Ich habe die D. Sieverssche Stimmscheidung der vier Evangelien in den Nestleschen Text und in die Synopse von Huck, 8. Auflage, in zwölf bunten Farben übersichtlich eingetragen, drei Jahre auf das Sorgfältigste überprüft und — einzelne begreifliche Versehen ausgenommen — für durchaus richtig, stichhaltig und wissenschaftlich verwendbar befunden.

Jahrbuch der Theologischen Schule Bethel. Dritter Band, 1932. Verlagshandlung der Anstalt Bethel. (222 S.) Geb. 2.90 RM.

Der vorliegende dritte Band des Jahrbuchs der Theologischen Schule Bethel ist eine Festgabe zu Adolf Schlatters 80. Geburtstag. Sein Einleitungsaufsatz, aus der Feder von D. von Bodelschwingh, handelt aufschlussreich über „Adolf Schlatters Beitrag zur Geschichte von Bethel". Es folgen fünf theologische Beiträge der Dozenten der Schule. Der Neutestamentler Th. Schlatter nimmt in seiner Abhandlung „Tot für die Sünde, lebendig für Gott. Das Urteil des Paulus über seine Gemeinden" die Gedanken, die er schon im ersten Bande des Jahrbuchs (vgl. unsere Besprechung im Th. Lit.-Bl. LII. Jahrg., Sp. 194) vorgetragen hatte, unverändert wieder auf: nicht nur für sich selbst, sondern auch für seine Gemeinden glaube Paulus die Macht der Sünde überwunden, und es bestehe nach seinem Urteil für den Christen wohl noch die Möglichkeit, keineswegs aber die Notwendigkeit, wieder zu sündigen. Die These, die durch ausgiebige exegetische Erhebungen unterbaut ist, vereinigt in eigentümlicher Weise richtige biblisch-theologische Erkenntnis, die übrigens in dieser Form niemand bestreiten wird, mit dem grundlegenden Missverständnis, dass die lutherische Lehre vom homo simul justus et peccator die Sünde des Christen als eine tragbare und unvermeidliche Tatsache hinnehme. Dieses Missverständnis scheint uns, zumal heute, schwer entschuldbar. — Über „Die Geschichtsanschauung des Paulus auf dem Hintergrund seines Zeitalters" handelt dann der frühere Betheler Dozent G. Schrenk, jetzt Professor in Zürich. Die entscheidende Besonderheit des paulinischen Geschichtsdenkens gegenüber vorgefundenen hellenischen und jüdischen Schemata ist klar gezeichnet; es bleibt nur die Frage, ob das ermittelte christozentrische Verständnis der Offenbarungsgeschichte wirklich als eine „Geschichtsanschauung" im gebräuchlichen Sinne bezeichnet werden darf. — Eine sehr sorgsame und fruchtbare Analyse von „Schriftgebrauch und Schriftverständnis in Augustins Konfessionen" bietet der Kirchenhistoriker R. Frick. Das Ergebnis lautet: „Augustin lebt in und mit der Schrift . . . Und doch kann man nicht sagen, er stehe so unter dem Wort der Schrift, dass sie ihm die Gesetze seines Denkens und Handelns vorschreibt; sie gibt seinem Denken mehr die Bestätigung als wirkliche Führung. Seine Theologie wird nicht zur Schrifttheologie" (126). — „Die gegenwärtige theologische Kritik an der Mission" unterzieht D. Simon einer eingehenden Beleuchtung, die schon wegen ihres grossen Materialreichtums lesenswert ist. Die zweifellosen Überspitzungen der Missionskritik von P. Schütz erfahren, namentlich nach ihrer Tatsachenseite, sachkundige Korrektur. In manchen Stücken geht die Widerlegung einen reichlich geraden und kurzen Weg. Grundsätzlich aber ist Simon bemüht, aus dieser Kritik für die Mission, vor allem für ihre Verkündigung, zu lernen und den Ruf zur Konzentration auf die biblischen Missionsmotive zu hören. — Den theologisch wichtigsten Beitrag hat G. Merz mit seiner Abhandlung über „Kirchengeschichtlichen Unterricht" beigesteuert. Die schulische Situation, von der er ausgeht, hat sich inzwischen grundsätzlich verändert. Um so weniger überholt ist seine Grundforderung: „kirchengeschichtlicher Unterricht müsste also kirchlicher und als solcher theologisch bestimmter Unterricht sein" (129). Wie er das werden kann, das entwickelt Merz in tiefdringender kritischer Auseinandersetzung mit der geistesgeschichtlichen Konzeption der „Christentumsgeschichte", in deren Verlauf der Begriff der K. G. „vom biblischen Begriff der Kirche her", unter scharfer Geltendmachung der lutherisch-reformatorischen Akzente, herausgestellt wird. Die heute vielfach üblichen Methoden der kirchengeschichtlichen Darstellung, die die geistliche Wirklichkeit der Kirche entweder in eine Funktion der Völker- bezw. Geistesgeschichte auflösen oder

aber zu einer empirischen Gegebenheit verdinglichen, werden von da aus korrigiert. Am Ende zeigt Merz den Weg, den der Unterricht auf Grund dieser theologischen Erkenntnis gehen muss, besonders eindringlich am Beispiel der Behandlung der Reformation. Möchte diese ebenso solide wie aktuelle Arbeit einem möglichst weiten theologischen Leserkreis zugänglich werden! Doerne, Lückendorf.

Vogelsang, Erich, Liz. (Privatdozent in Königsberg), **Luthers Kampf gegen die Juden.** (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte Nr. 168.) Tübingen 1933, Mohr-Siebeck. (35 S. 8.) 1.50 RM.

Die gut und beziehungsreich geschriebene, für einen weiteren Leserkreis verständliche Schrift behauptet, Luthers scheinbares Ja und Nein zur Judenfrage liesse sich nicht einfach auf den früheren und den alten Luther verteilen — ja, einfach gewiss nicht, aber doch im grossen und ganzen. Ich möchte an dem Urteil Walthers festhalten (dessen wertvolles Heft „Luther und die Juden" merkwürdigerweise ganz übergangen ist; 1921, S. 16): „Seitdem Luther evangelischer Christ geworden war, hat er über keine andere Frage so vollständig seine Ansicht geändert wie über die Judenfrage." Was V. hier darlegt, sind zum grössten Teil die bekannten Stellen aus Luthers Judenschriften, doch ist interessant z. B. der Hinweis auf einen Brief Luthers an Jonas vom 19. August 1535 (End. 10, 190) über den getauften Juden Bernhard. „Libens fecerim bono viro, et praesertim in ecclesia gentium hospiti et in ecclesia Judaea domestico" mit der zwar modernisierten aber wohl sachlich richtigen Übersetzung: „Gast und Freund in unserer (deutschen) Heidenkirche, beheimatet in der Judenkirche." Das Ergebnis ist, dass bei Luther, ähnlich wie bei Hutten, „ein eigentümliches völkisches Bewusstsein gegenüber Rom, gegenüber den Welschen und gegenüber den Juden erwacht ist", dass dieses „aber so stark von seinem evangelischen Bewusstsein ausgerichtet, gehalten, gereinigt und geformt ist, dass die Grenzen zwischen beiden an der einzelnen Aussage kaum erkennbar sind". „Die innere Einung und Durchformung von Deutschtum und Christentum ist eben Luthers Stärke." „Einer vom Religiösen losgelösten, rein völkischen oder rein rassischen Betrachtungsweise wird man bei Luther nicht begegnen. Auch die Judenfrage ist für ihn niemals nur eine Rassenfrage. Anfang und Ende seiner Gedanken ist Christus." Man wird sich dem anschliessen müssen. Die Schrift, deren aktuelle Haltung schon an der Formung ihres Titels erkennbar ist, ist gewidmet: „Dem ersten deutschen evangelischen Reichsbischof Ludwig Müller."

H. Preuss, Erlangen.

Krose, Hermann A., S. J., **Kirchliches Handbuch für das katholische Deutschland.** Begründet von Hermann A. Krose S. J., herausgegeben von der amtlichen Zentralstelle für kirchliche Statistik des katholischen Deutschlands, Köln. 18. Band: 1933—1934. Köln, Bachem. (XXXII, 351 S., gr. 8, dazu eine Tabelle.) Geb. 10.80 RM.

Das kirchliche Handbuch für das katholische Deutschland, das Gegenstück zum kirchlichen Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands, erscheint nun ein Vierteljahrhundert. Man versteht es, dass die beteiligten Kreise sich darüber freuen, dass sie ihr Werk durch

alle harten und schweren Zeiten hindurchgeführt und immer weiter ausgebaut haben. Der Jubiläumsband enthält etwas sehr Aktuelles, den Wortlaut des Reichskonkordats, auch die Abmachung zwischen der katholischen Kirche und Baden, sonst in der Hauptsache Zusammenstellungen und Statistiken zu den gleichen Stoffgebieten wie früher, nur dass die auch hier sich spürbar machende Not der Zeit bei einer Zusammenstellung die Vorausschickung einleitender Darlegungen verboten hat. Hinsichtlich der Statistiken wird es wohl auch diesmal nicht zu einer völligen Übereinstimmung zwischen den beiden Konfessionen kommen. Den Erläuterungen aber wird der Evangelische jetzt in weitem Masse zustimmen können. Überhaupt freut er sich der vornehmen Ruhe, mit der konfessionelle Verhältnisse behandelt sind: Das Trennende fängt an zurück-, das Gemeinsame hervorzutreten. Er freut sich auch der durchaus positiven Haltung zu dem gegenwärtigen Staat. Dem Wunsche, dass in den staatlichen Statistiken der Selbstmordfälle und der Gesetzesübertretungen wieder die Konfession veröffentlicht werden möchte, wird sich evangelischerseits jeder, der auf diesem Gebiete arbeitet, anschliessen. Auf drei Punkte sei besonders eingegangen. 1. Hinsichtlich der Paritätsklagen wird es niemand verwunderlich finden, dass es als unparitätisch empfunden wurde, wenn in Bayern bis zum März 1933 nicht nur alle Ministerstellen mit Katholiken besetzt waren (zu S. 206). 2. In der Untersuchung der Frage, ob die katholische Kirche die Selbstmordseuche stärker einzudämmen vermöge als die evangelische (S. 219), sollte nicht einfach mit der Verhältniszahl der katholischen Bevölkerung zur evangelischen gearbeitet werden. Verglichen müssten vielmehr werden die Berufe, denen die katholischen und denen die evangelischen Selbstmörder angehören. Der Selbstmord wächst heraus aus religiöser, vaterländischer, familiärer Entwurzelung. Diese Entwurzelung ist am häufigsten in den Industriebezirken und in den grossen Städten. Die evangelische Bevölkerung setzt sich in viel höherem Masse als die katholische infolge der verschiedenen Entwickelung der evangelischer Länder aus Bewohnern der Industriebezirke und der grossen Städte zusammen. Infolgedessen findet sich bei ihr eine viel höhere Selbstmordziffer. Der Vergleich müsste nun so angestellt werden, dass die Zahl der katholischen Selbstmörder aus Grossstädten und Industriegegenden gegenübergestellt würde der Zahl der evangelischen Selbstmörder aus den gleichen Städten und Gegenden, ebenso aus der Landbevölkerung und den gebildeten Kreisen. Das ist freilich nicht leicht. Aber dann erst könnte man davon reden, welche Kirche diese Seuche am ehesten einzudämmen vermag. 3. Die Bemerkung, dass die evangelische Kirche in der glücklichen Lage sei, beinahe 95% aller geistlichen Stellen mit staatlich besoldeten Pfarrern besetzen zu können (S. 272), erweckt den Anschein, als sei die katholische Kirche der evangelischen gegenüber hinsichtlich der staatlichen Zuschüsse verkürzt. Die Sache dürfte aber ganz anders stehen. Die Zahl der katholischen Geistlichen ist eine unverhältnismässig viel grössere. Würde die Zahl der katholischen Geistlichen der der evangelischen prozentual entsprechen, so würde sich doch wohl herausstellen, dass auch die staatlichen Zuschüsse in dem gleichen Masse gegeben werden.

Theobald, München.

Schmidt, Kurt Dietrich, Lic. theol., **Studien zur Geschichte des Konzils von Trient.** Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). (220 S. gr. 8.)

In drei Kapiteln behandelt der Verfasser, Schüler Mirbts, die Reformideen bis zur Eröffnung des Konzils, die konziliare Frage und die episkopale Frage während der Sessionen des Konzils, um sodann in einem zweiten Teile die Vorgeschichte und die Verhandlungen des Dekrets De canonicis scripturis (Dekret Sacrosancta) auf der vierten Session (1546) einer besonderen Untersuchung zu unterziehen. In einer Beilage sind dieses Dekret und seine Vorurkunden abgedruckt. Ein Namen- und Sachregister erhöht den Wert der Arbeit. Lic. M. Ludwig, Bautzen.

Piper, Otto, D. Dr. (Professor der systematischen Theologie i. R.), **Gottes Wahrheit und die Wahrheit der Kirche.** (Beiträge zur systematischen Theologie 4.) Tübingen 1933, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). (124 S. gr. 8.) Brosch. 6.60 RM.

Unser Geschlecht sucht die Kirche und findet sie nicht. Die peinliche Erscheinung hat mancherlei Ursachen. Eine der hauptsächlichsten dürfte aber wohl darin liegen, dass Theologen und Laien die Kirche von untenher aufbauen, gleich als wäre sie ein beliebiger Verein, ein auf der freien Zustimmung seiner einzelnen Mitglieder beruhender Verband zur Pflege religiöser Werte und Güter, während sie in Wirklichkeit doch eine göttliche Schöpfung ist durch Christus in der Kraft des Heiligen Geistes. Piper teilt den Standpunkt des Neuprotestantismus nicht, sondern tritt ihm mit wohltuender Festigkeit entgegen. Dabei rollt er allerdings nicht die ganze Kirchenfrage auf, sondern beschränkt sich auf eine bestimmte, unter den gegenwärtigen Verhältnissen besonders wichtige Seite: die Kirche als Trägerin und Vermittlerin der göttlichen Wahrheit. Diese ist für die menschliche Vernunft in ein undurchdringliches Geheimnis gehüllt. Dem Glauben aber wird sie kund und offenbar durch das Heilswirken des lebendigen Christus in Wort und Sakrament wie in dem ganzen gottesdienstlichen Wesen der christlichen Gemeinde. Das Vorwort erklärt, jede theologische Besinnung in der evangelischen Kirche muss zu den Einsichten der Reformatoren in Beziehung gesetzt werden. So beginnt Piper denn auch seine lesenswerten Untersuchungen damit, dass er seine Sätze aus Luther zu begründen sucht, und zwar nicht, wie heute so vielfach beliebt wird, aus den Werken der Frühzeit, sondern aus denen vom Jahre 1520 an. Das Dunkel, das die ewige, unerschaffene Wahrheit umgibt, entspricht dem „Deus absconditus" der klassischen Kampfschrift: „Vom geknechteten Willen". Wesen und Wege der göttlichen Offenbarung aber beleuchten vier weitere Abschnitte, die vom Worte Gottes, der Kirche, der reinen Lehre und dem Bekenntnis, sowie Luthers Kritik der mittelalterlichen Lehre vom Lehramt handeln, während zum Schluss noch die Problematik der Lutherschen Auffassung dargelegt wird. Wir können diesen Ausführungen weithin beistimmen. Denn sie sollen im wesentlichen dazu dienen, die Autorität des Wortes Gottes zu stützen, den biblischen Kerngehalt der Sakramente zu wahren, Recht und Notwendigkeit des kirchlichen Bekenntnisses zu verteidigen und die Vollmacht der reinen Lehre zu bekräftigen. Die nun folgende Kritik der lutherischen Orthodoxie erscheint nur teilweise berechtigt. Ihre geschichtliche Sendung lag nicht bloss auf wissenschaftlichem Gebiete, wo allerdings die von Piper gerügten Fehler neben andern nicht zu verkennen sind, sondern vornehmlich auch auf dem Boden des christlichen Gemeindelebens, das durch die Verwüstung des Dreissigjährigen Krieges hindurch gerettet und vielfach sogar über einem trostlosen Trümmerfelde ganz neu aufgebaut werden musste. Pietismus und Rationalismus werden nur flüchtig berührt, Schleiermacher dagegen um so ausgiebiger bedacht. An seinen Namen knüpft sich der erste entscheidende Fortschritt seit den Tagen der Reformation. In den „Reden über die Religion" verkündigt der Romantiker den Erlebnischarakter der Religion wie ihre Gemeinschaft bildende Kraft. Als Systematiker aber tritt er in der „Glaubenslehre" und der „Kurzen Darstellung" für die begriffliche Fassung der Abhängigkeitserfahrung, die geschichtliche Bedingtheit jeder christlichen Glaubenserkenntnis und die Kirchlichkeit der Theologie ein. Alles bleibende Errungenschaften, darauf die theologische Arbeit niemals verzichten kann, wenn sie nicht um Jahrhunderte zurücksinken will.

Damit sind aber auch schon die Grundzüge seiner eigenen Theorie gegeben, die er im zweiten Teil sehr ausführlich entwickelt. Man kann sie, kurz gesagt, eine Synthese von Luthers religiösen Einsichten und Schleiermachers theologischen Erkenntnissen nennen. Er grenzt deshalb seine Gedankengänge gegen vier Wege der Glaubenserkenntnis, den gnostischen, theologischen, biblizistischen und mystischen, ab, um sie, die göttliche Wahrheit in ihrer unantastbaren Geltungskraft stets vorausgesetzt, auf die Kirche, ihr Lehramt, ihre Einheit in der Mannigfaltigkeit und ihr Bekenntnis, zu gründen. So stehen sie sich beide gegenüber: Gottes unerschaffene und der Kirche geschaffene Wahrheit, wobei jene durch diese dem Glauben offenbar wird. Piper kann darum schliessen: „Wer aus der Wahrheit ist, hört durch das autoritative Wort der Kirche hindurch Christi Stimme". Die gedankenreiche Schrift bietet viel Gutes und Erwägenswertes, das man dankbar aufnehmen wird. Trotzdem will der Gesamteindruck, den sie hinterlässt, nicht recht befriedigen. Schon der Ausgangspunkt ist verfehlt, er verschiebt die Tatsachen. Denn wenn Piper an die Spitze seiner Untersuchungen den Satz stellt: „Was Luther zum Konflikt mit seiner alten Kirche trieb, war im tiefsten das Wahrheitsproblem", so ist das nur bedingt richtig. Was der Reformator in verzehrendem Ringen suchte und dann auch bis zum Bruch mit der römischen Kirche festhielt, war nicht der Sachwert der Wahrheit, sondern nichts weniger als Gott selbst, die volle Lebensgemeinschaft mit Ihm, das gute Gewissen und der Friede der Seele in den Armen Seiner vergebenden Gnade. Luther und Schleiermacher auf einen Nenner zu bringen, ist aber vollends ein ganz aussichtsloses Beginnen. Sie leben in zwei völlig verschiedenen Welten: Luther in der Welt des Wortes, Schleiermacher in der Welt der religiösen Gefühle. Jener ist theozentrisch, dieser anthropozentrisch eingestellt. Ein Gegensatz, der niemals überbrückt, sondern höchstens mit künstlichen Mitteln verschleiert werden kann.

D. Wilh. Gussmann, Stuttgart.

Thomas von Aquin, Summa Theologica. (Deutsch-lateinische Ausgabe.) Band 1. Gottes Dasein und Wesen. Salzburg 1933, Anton Pustet. (22, 544 S. gr. 8.) Geb. 10 RM.

Man sagt wohl nicht zu viel, wenn man sagt: Ein wahrhaft grosszügiges Unternehmen stellt sie dar, diese vollständige, ungekürzte deutsch-lateinische Ausgabe der Summa Theologica, jenes Meisterwerkes des grössten aller katholischen Dogmatiker. Auf 38 Bände ist sie berechnet.

Und dass dem ersten vorliegenden, würdig ausgestatteten, die 37 noch ausstehenden in gleicher Ausstattung folgen werden, dafür dürfte die Tatsache, dass es der katholische Akademikerverband ist, der sich hinter das Unternehmen gestellt hat, die beste Gewähr bedeuten. Jeder Band wird in drei Teile zerfallen. Zuerst erscheint die deutsch-lateinische Textdarbietung in der Weise, dass auf jeder Seite oben sich der deutsche, darunter der lateinische Text befindet. Dann folgen (in Band 1 110 Seiten) Anmerkungen, und endlich der Kommentar. Der Übersetzung zugrunde liegt der von P. G. Thery besorgte Text der französischen Übersetzung, der verglichen ist einmal mit der im Auftrage des grossen Dominikanerpapstes Pius V. 1570 besorgten Thomasausgabe und weiter mit der, die 1882 auf Befehl des grossen Thomaspapstes Leo XIII erschien. Für die selbstlose Art, mit der sich hier Dominikaner und Benediktiner Deutschlands und Österreichs in den Dienst der ungemein zu begrüssenden Sache stellen, dürfte charakteristisch sein, dass man erst ganz am Schlusse in einer ganz unscheinbar angefügten Anmerkung die Namen der beiden Gelehrten findet, die diesen ersten Band bearbeitet haben. Es sind P. Heinrich Maria Christmann, O. P. und P. Dr. Alexander M. Siemer, O. P.. Wir werden über den Fortgang der Arbeit berichten.

Robert Jelke, Heidelberg.

Eberhard, Otto, D. (Oberstudiendirektor i. W., Schulrat), **Evangelische Erziehung: Erziehung „in dem Herrn".** Ein Vortrag. Leipzig 1933, Dörffling u. Franke. (34 S. 8.) —.80 RM, Partienpreise (100 Stück je —.60 RM).

Wenn man die kleine Schrift des verdienten Schulmannes recht charakterisieren will, so möchte man sagen: eine fromme Schrift. In der Tat ist sie durch und durch christozentrisch und von glühender Gottesliebe diktiert. E. warnt mit Recht vor naturalistischen Dämonien, die unser Volkwerden bedrohen. Vielleicht aber könnte das Grosse und Herrliche, was uns die neue völkische Wendung gebracht hat, noch stärker betont werden. Die Schrift geht auf einen Vortrag zurück, der 1932 in Eisenach gehalten wurde. Sie eignet sich gut, jungen christlichen Erziehern in die Hand gegeben zu werden, um in ihnen christliche Verantwortung und demütigen Stolz zu stärken.

Fr. Schulze, Leipzig-Co.

Kurze Anzeigen.

Schlatter, Adolf, **Die neue deutsche Art in der Kirche.** Bethel bei Bielefeld 1933, Anstalt Bethel. (29 S. 8.) 60 Rpf.

Wenn ein Mann wie Adolf Schlatter das Wort zur kirchlichen Lage ergreift, dann ist's selbstverständlich, dass man weithin aufhorcht und dass man etwas Bedeutsames erwartet, das wirklich an das Letzte und Tiefste greift. Nun, man wird nicht enttäuscht, wenn man sich in das vorliegende Heft versenkt. Jawohl, man muss sich in diese Darlegungen versenken, will sagen, hineinarbeiten, hineinstudieren, wenn man von ihnen das haben will, was sie geben wollen. Es ist also kein leichtflüssiger Stil, bei dem man einfach „überfliegen" könnte. Aber die Mühe des gründlichen oder auch wiederholten Lesens lohnt sich. Schlatter weist mit Recht immer wieder auf die Wesenskirche, die Gemeinschaft derer, die aus gottgeschenkter Geisteskraft glauben und die dementsprechend auch etwas wollen. Das ist ihm der Haupt- und Grundmassstab für die Stellungnahme zu dem Gegenwartsproblem: Totaler Staat — Totale Kirche. Er bejaht und will den neuen deutschen Staat, und jeder bewusste Kirchenchrist soll ihn bejahen und wollen, nicht im Sinn einer oberflächlichen Vermengung, sondern so, dass man der Kirche das Ihre und dem Staate das Seine lässt, und dass man doch keins ohne das andere weiss. Es ist ein gewissenschärfendes Wort. Das spürt man besonders auch im Rahmen der bibelgläubigen Ausführungen, die sich mit den zehn Geboten als einer bleibenden Kraftquelle auch gerade für unser Volkstum beschäftigen.

Dr. A. Schröder, Dresden.

Eder, Hans, D. theol. (Pfarrer u. Senior), **Jugendseelsorge.** (19. Band der Bücherfolge: Christliche Wehrkraft.) München 1931, Paul Müller. (90 S. 8.) 1.50 Rm.

Aus der Erfahrung heraus, daß die Eigenart christlicher Jugendbewegung Seelsorge ist, tut hier der oberösterreichische Jugendpfarrer allen, die an der Jugend arbeiten, Handreichung, damit sie ihre Arbeit als Seelsorgedienst begreifen und üben. In dem biblischen Teil: „In der seelsorgerlichen Schule Jesu" will das Buch mit seiner Typenzeichnung der geradlinigen, der gebrochenen und der durch die Zweifelsschule des Glaubens hindurchgehenden Entwicklung auch den jungen Menschen selbst Freund und Helfer werden; aber ob Nikodemus als Leitbild der ungebrochenen Entwicklung glücklich gewählt ist? Vgl. Joh. 3, 5!

O. Eberhard, Hohen-Neuendorf.

Zeitschriften.

Blätter, Theologische. 12. Jahrg., 11. Nr.: P. Althaus u. W. Elert, Theologisches Gutachten über d. Zulassung von Christen jüdischer Herkunft zu den Ämtern d. deutschen evang. Kirche. H. Strathmann, Kann d. evang. Kirche Personen nichtarischer Abkunft weiter in ihren Ämtern tragen? H. Schmökel, Die jahwetreuen Orden in Israel. Hab.-Antrittsvorlesung. W. Bader, Die Anfänge d. Christentums im Rheinlande.

Church Quarterly, The Lutheran. 1933, Nr. 2: Kantonen, The Concept of God in contemporary thought. Davis, The Message of the Book of Job for to day. Wentz, Permanent Elements from coloniatism in American Christianity. Krishnayya, Christianity in India, a Hindu point of view. — 3. Nr.: Hempel, The religious Value of the Old Testament. Stamm, The economic Factor in the genesis of Christianity. Greth, Social Problems and the Christian Church. Wentz, Relations between the Lutheran and Reformed Churches in the 18. u. 19. centuries.

Die Furche. 19. Jahrg., 2. Heft: H. Lilje, Die geistigen Grundkräfte d. heutigen weltpolitischen Lage. Anna Paulsen, Vom Lebensraum d. Frau. J. Schottky, Arzttum und Seelsorge. H. Ehrenberg, Evangelisch-Katholisch. Zum Briefwechsel zwischen Adolf von Harnack u. Erik Peterson. G. Kertz, Von der Gruppenbewegung. E. Burri, Prophet u. Künstler. F. Siegmund-Schultze, Ein Bussprediger.

Der Geisteskampf der Gegenwart. 69. Jahrg., 9. Heft: Pfennigsdorf, Die deutschen Christen an d. kirchlichen Front. Storck, Sören Kirkegaard u. Wir. — 10. Heft: Pfennigsdorf, Luthers „deutscher" Glaube. Fiebig, Volk und Staat bei d. alttestamentl. Propheten. Schmidt, Die Stellung d. Glaubensbewegung „Deutsche Christen" zur Schule u. zum R.-U.

Die Hochkirche. 15. Jahrg., 11./12. Heft = Sonderheft: Martin Luther als Erneuerer d. Kirche Christi. W. Leonhard, Luther als Sohn der „Mutter Kirche". F. O. Schöfer, Luther als Prediger. F. Mannheimer, Luther als Bibelübersetzer. P. Schorlemmer, Luther als Erneuerer des Gottesdienstes. K. Ramge, Luther im Urteil d. Väter d. hochkirchl. Bewegung. K. Minkner, Luther in der evang.-kathol. Bewegung d. Gegenwart. F. Heiler, Was mir Luther war. T. pop Todorov, Martin Luther im Urteil d. orthodoxen Christen. E. Buonaiuti, Luther im Urteil eines italienischen Katholiken. Luther — gestern u. heute von e. röm.-kathol. Priester. K. Minkner, Luther u. d. völkische Christentum.

Journal of theological studies. 34. Vol., No. 136, Oct. 1933: A. L. Williams, The Date of the Epistle of Barnabas. R. H. Connolly, „Didache and Diatessaron". G. A. Cooke, The Earth from the eight heaven. M. L. W. Laistner, Sourcemarks in Bede manuscripts. E. Franceschini, Grosseteste's Translation of the Πρόλογος and Σχόλια of Maximusto the writings of the Pseudo-Dionysius Arcopagita. F. C. Burkitt, The Chester Beatty Papyri; On 2. Kings XIX, 26, 27. W. E. Barnes, On Ezekiel II, 4. G. R. Driver, Studies in the vocabulary of the Old Testament. VI. F. C. Burkitt, Capernaum, Capharnaum. R. Gordis, Critical Notes on the blessing of Moses. P. L. Hedley, The Georgian Fragment of Jeremiah. De Bruyne, Deux Citations apocryphes de l'apôtre Pierre.

Missionsmagazin, Evangelisches. N. F. 77. Jahrg., 11. Heft: E. Schick, Das Wort ward Fleisch. O. Dempwolff, Die Übersetzung d. Bibel in Sprachen Afrikas u. der Südsee. O. Schabert, Die Mahnung d. Roten Weltmission an uns. Fr. Huhn, Der Kommunismus als Religion. Han Fan Wei, Von d. chinesischen Jugend. E. Oehler-Heimerdinger, Müttererziehung in China.

Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. 38. Jahrg., 4. Heft: H. J. Moser, Arnold Mendelsohn †. W. Kamlah, Die deutsche Musikbewegung. F. Heitmann, Die Wiedergeburt d. Orgel. G. Stuhlfauth, Arthur Lewin Funcke. G. Klinge, Zum Thema d. predigtlosen Gottesdienste. — 6. Heft: A. Wiesenhütter, Der Altar im Kirchenbau des Protestantismus. F. Hamel, Die Gegenwartslage geistlicher Hausmusik. F. Gebhardt, Offener Brief gegen die Absichten des Herrn Görner in „Kirchenmusik im dritten Reich". H. Schnieber, Ein Evangelisch-katholisches Brevier.

Monatsschrift für Pastoraltheologie. 29. Jahrg., 4. Heft: Sammetreuther, Meditationen zur Predigt. H. Schlatter, Seelsorge für Seelsorger. W. Macholz, Der Auftrag d. evang. Predigt u. die Gegenwart ihrer Hörer. M. Stallmann, Die liturgische Gestaltung d. Konfirmation.

Revue d'histoire et de philosophie religieuses. Année 1932: P. Alphandéry, Prophètes et ministère prophétique dans le moyer âge latin. G. Baldensperger, Le Tombeau vide. A. Causse, Les Prophètes et la crise sociologique de la religion d'Israël. M. Ginsburger, La „gloire" et l'„autorité" de la femme dans I. Cor. II, 1—10. L. Glahn, Quelques Remarques sur la question du Trito-Esaïe et son état actuel. M. Goguel, La Vie de Jésus; Jesus et l'origine de l'universalisme chrétien; La Vision de Paul à Corinth et sa comparation devant Gallion. J. Héring, Saint Paul a-t-il enseigné deux résurrections? L. P. Horst, Israël des origines au milieu du VIIIe siècle. P. Humbert, Le Problème du livre de Nahoum. A. Jundt, Le Comité théologique de Cloucester. J. Konopasek, Les „Questions" rhétoriques dans le Nouveau.

Revue de l'histoire des religions. 108. Tome, 1. No., Juill/Août 1933: R. Dussaud, Les Phéniciens au Négeb et en Arabie d'après un texte de Ras Shamra. J. Przyluski, Le culte de la grande déesse. F. Macler, Autour de l'Islam à propos de publications récentes Testament. H. Leenhardt, Essai sur la notion du surnaturel. V. Monod, Deux Chemins d'accès au Dieu unique. Piganiol, Dates constantiennes. H. Strohl, La Suède et l'Alsace. J. Tontain, Hermès Dieu social chez les Grecs. R. Will, La Conception protestante de l'Église considérée comme le Corpus Christi.

Scholastik. 8. Jahrg., 4. Heft: H. Weisweiler, Das Sakrament der Firmung in d. systematischen Werken d. ersten Frühscholastik. A. Willwoll, Fünfundzwanzig Jahre deutsche Denkpsychologie. A. Antweiler, Anselmus von Canterbury, Monologion u. Proslogion.

Schule und Evangelium. 8. Jahrg., 9. Nr., Dez. 1933: M. Caspar & R. Schneider, Lehrplan für den Religionsunterricht. J. Feuszner & J. Hecker, Entwurf eines Religionslehrplanes für O II—O I. W. Anz, Zur pädagogischen Aussprache im evang. Lager.

Studiën. 65. Jaarg., 1933, 120, August: R. Artati, De strijd om het paradijs. H. Robbers, Grenzen der godsdienstwijsbegeerte. III. — Sept.: N. Perquin, Het probleem der gehoorzamheid. R. Artati, De strijd om het paradijs. II. — Okt.: J. Vollaerts, Gregoriaansch rhythme en kerkelijke bepaalingen. R. Artati, De strijd om het paradijs (Schluss).

Studiën, Nieuwe theologische. 16. Jaarg., 1933, 9. Afl., Nov.: H. M. van Nes, Hedendaagsch Revivalisme. A. van Veldhuizen, Kommentaren; Paulus.

Theologie und Glaube. 25. Jahr, 6. Heft: K. Pieper, Jesus u. der Staat. A. E. Mader, Die Ausgrabung d. Kirche d. Brotvermehrung durch die Görresgesellschaft. P. A. Walz, Die Gegenwartsbedeutung Alberts des Grossen. P. Browe, Die Kinderbeichte im Mittelalter. Th. Brauer, Idee u. Interesse. F. Schwendinger, Um die Erlaubtheit d. periodischen Enthaltung.

Tijdschrift, Gereformeerd theologisch. 34. Jaarg., 7. Afl., Nov. 1933: P. Prins, Een nieuw „Dogma". Verslag van de 22. Allgemeene Vergadering van de Vereeniging van Predikanten van de Geref Kerken in Nederland.

Tijdschrift, Nieuwe theologisch. 22. Bd., 4 Afl.: H. A. v. Bakel, Het avondmaal. B. Baptschinsky, Het oude Russland.

Vierteljahrsschrift, Historische. 27. Jahrg., 1932: H. Wendorf, Der Durchbruch d. neuen Erkenntnis Luthers im Lichte d. handschriftlichen Überlieferung. A. Hessel & W. Bulst, Kardinal Guala Bichieri u. seine Bibliothek.

Zeitschrift für Aszese und Mystik. 8. Jahrg., 4. Heft: St. Hilpisch, Die Schmach d. Sünde um Christi willen. Th. Mönnichs, Die Nachfolge Christi. Oda Schneider, Zur Literatur d. Elisabethjahres. W. Bernhardt, Der Urquell, ein Gesang des hl. Johannes vom Kreuz. H. Schilgen, Die Bedeutung d. Betrachtung über d. Liebe in d. Exerzitien des hl. Ignatius. J. Schmidt, Gnadenführung. F. Dander, Gewissen — Gesetz — Autorität.

Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. 59. Band, 1930: W. Biereye, Zur Geschichte des Kirchenbauers Vizelin. R. Haupt, Zur Methodik der hier behandelten Fragen. W. Biereye, Zur Entgegnung. W. Anderson, Der Ursprung d. nordischen Hallenkirche. — 60. Band, 1931: A. Kamphausen, Eine karolingische Kirche in Meldorf.

Zeitschrift, Historische. 146. Band, 1932: H. Dannenbauer, Die römische Petruslegende. — 147. Band, 1933: U. Noack, Christentum u. Volksstaat in d. politischen Ethik des Freiherrn vom Stein.

Zeitschrift, Internationale kirchliche. 23. Jahrg., 3. Nr.: C. N., Die Gnadenlehre in d. orthodoxen morgenländischen Kirche. H. Flury, Die Oxfordbewegung.

Zeitschrift, Kirchliche. 57. Band, 5.—9. Heft: Reinicke, Die Judenfrage. Reu, Die Entstehung d. gegenwärtigen gottwidrigen Weltanschauungen; Fünfzehn Jahre Lutherforschung; Die Fortpflanzung d. Sünde. II. Günther, Soziallehren und Sozialwirkungen d. Luthertums.

Zeitschrift, Neue kirchliche. 44. Jahrg., 10. Heft: E. Strasser, Das 4. Hauptstück in Luthers Kleinem Katechismus u. die Mission (Schluss). H. Schneyer, Die Antinomie des begrifflichen Denkens als Grundlage einer Erkenntnistheorie. — 11. Heft: Bornhäuser, Der Ursinn des Liedes: Ein feste Burg ist unser Gott! Zwei theol. Gutachten über d. Zulassung von Christen jüdischer Herkunft zu d. Ämtern d. deutschen evang. Kirche. E. Tormählen, Das Thema des Römerbriefes.

Zeitschrift für katholische Theologie. 57. Band, 4. Heft: A. Mitterer, Mann u. Weib nach d. biologischen Weltbild des hl. Thomas u. dem der Gegenwart. J. B. Lotz, Sein u. Wert. F. Pelster, Eine Handschrift mit Predigten des Richard Fishaere O. P. u. anderer Oxforder Lehrer.

Zeitschrift für systematische Theologie. 11. Jahrg., 2. Heft: Lütgert, Wichern u. Mahling. Lutterjohann, Die Stellung Luthers zur Kindertaufe. Zarncke, Rainer Maria Rilkes Frömmigkeit u. ihre Beziehungen zu russischen u. röm.-kathol. Christentum. Stange, Die Bedeutung Luthers für d. Gegenwart. F. Müller, Die religiöse Lage in Südosteuropa. Homann, Der Begriff d. Gnade in d. synoptischen Evangelien.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. theol. Ernst Sommerlath in Leipzig; Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.
Druck von Gustav Winter in Herrnhut.